

Am liebsten starke Frauenfiguren

HEILBRONN/MAINZ Sopranistin Nadja Stefanoff ist Médée in Cherubinis gleichnamiger Oper

Von unserer Redakteurin
Claudia Ihlefeld

Ich bin nicht die Frau, die Beschützerinstinkte bei einem Mann auslöst“, sagt Nadja Stefanoff. Das will sie auch nicht. Kein Wunder, dass starke, auch schwierige Frauenfiguren die Tochter eines bulgarischen Heldenentors und einer Lehrerin aus dem ehemaligen Karl-Marx-Stadt interessieren. Als Médée ist Stefanoff in Luigi Cherubinis gleichnamiger Oper im Gastspiel des Staatstheaters Mainz am Heilbronner Theater zu erleben.

Médée ist Opfer und Täterin, schmählich verlassene Frau und Rächerin – und passt in kein Raster. „Eine Inszenierung, mit der ich mich gut identifizieren kann.“ Weil Regisseurin Elisabeth Stöppler die mythische Figur der Medea, die nach der antiken Tragödie des Euripides ihre Kinder tötet, nicht als kalte Mutter zeichnet. Sondern die Entwicklung, warum sie diesen Tabubruch begeht. „Eine Frau, die seit Monaten heimatlos ist, gedemütigt von ihrem Mann – ihre Wut kann jeder verstehen.“ Beim Frühstücksteem

„Ich bin in der DDR aufgewachsen. Da liegt das Herz auf der Zunge.“

N. Stefanoff

im Hotel nach der Vorstellung im Großen Haus am Abend zuvor erzählt Stefanoff von ihrem Leben als Sopranistin zwischen Deutschland und Mallorca, warum sie schlechten Geschmack schlecht ertragen kann und sich nicht vorstellen mag, nach Chemnitz zurückzukehren.

Perfektionistin Das Klischee einer Operndiva bedient Stefanoff mitnichten. „Ich muss mich nicht über meinen Beruf definieren.“ Dazu lebt die großgewachsene, dunkelhaarige Frau auch viel zu gern. „Das ist die bulgarische Seite in mir.“ Was nicht heißt, dass sie nicht pflichtbewusst ist. Und anspruchsvoll. Im Ge-

genteil. Auch wenn sie ihren Beruf „einen Job“ nennt, den sie leidenschaftlich gern ausübt, versteht sie sich als Perfektionistin, die nicht immer mit der Regie oder der musikalischen Interpretation einverstanden ist. Ganz gleich, welchen Beruf eine Person ausübt, Nadja Stefanoff schätzt es, wenn jemand seine Profession ausfüllt, als handele es sich dabei um „eine Sinfonie von Gustav Mahler“.

Im Süden Die zwei Seelen also in der Brust einer Künstlerin, die sich selbstbewusst einzuschätzen weiß, sich die Zeit nimmt für das Gespräch, ohne ihr Ziel aus dem Auge zu verlieren. In einer Stunde geht der Zug nach Stuttgart und weiter zum Flughafen. Nicht nur die Kollegen beneiden sie, dass sie an diesem Nachmittag nach Mallorca fliegt. „Mein Lebensraum im Süden.“ In keinem anderen Land fühlen sich Stefanoff und ihr Mann, ein Opernregisseur, besser angeben. In ihrer Finca im Landesinneren, „da tanke ich Kraft“. Ein Leben nur in Deutschland kommt nicht infrage. Nach verschiedenen Festengagements an deutschen Opernhäusern hat sie nun einen sogenannten Residenzvertrag und eine Mietwohnung in Mainz und legt Wert auf ihre Freiheiten und kleine Fluchten.

Von klein auf hat Nadja Stefanoff gesungen, zuerst im Kinder-, dann im Opernchor. „Ich bin ja in der DDR aufgewachsen. Da liegt das Herz auf der Zunge.“ Ostmentalität nennt Stefanoff das, und erzählt freimütig vom „Narzissmus“ des bulgarischen Künstlervaters, aber auch davon, „dass der Osten so wenig leuchtet, bis heute“. „Im Osten lebt man gern, das Wie ist eine andere Frage“, sagt Stefanoff. „Es fehlen Eigeninitiative und Mut. Im Osten will



Unabhängig und lebensfroh: Nadja Stefanoff. Die in Mainz und auf Mallorca lebende Sopranistin singt die Titelrolle im Operngastspiel „Médée“ aus Mainz. Foto: Mugler

man Masse sein – ja nicht negativ auffallen.“ Das Offenherzige indes ist eine Haltung, die Stefanoff schätzt. Eine Haltung, die sie auch in Süddeutschland angetroffen hat. Nach ihrer Gesangsausbildung an

der Dresdner Musikhochschule und einem ersten Festengagement in Erfurt hat Stefanoff von 2003 bis 2005 am Stadttheater Pforzheim gesungen. Zwar ist das Schwäbische nicht so weit hinten im Hals wie das

Zur Person

1976 in Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) geboren, gehörte **Nadja Stefanoff** mit elf Jahren dem Kinderchor ihrer Heimatstadt an. Studium an der Dresdner Musikhochschule, Engagements in Dresden, Erfurt, Pforzheim, Düsseldorf, Bremen, an der Komischen Oper Berlin oder der Staatsoper Stuttgart. Verheiratet mit einem Opernregisseur, lebt die Sopranistin in Mainz und auf Mallorca. In Mainz hat Stefanoff einen sogenannten Residenzvertrag – ein fester Vertrag für genau festgelegte Partien und Termine ohne Residenzpflicht. cid

Sächsische, aber ähnlich. Und Heilbronn? „Wohl kein Pflaster für dolce vita.“ Kulinarisch allerdings hat Weinkennerin Stefanoff – am liebsten pfälzischer Grauburgunder oder Inselwein aus Fässern mallorquinischer Bodegas –, die generell Wert auf gutes Essen und Service legt, in der Käthchenstadt positive Erfahrung gemacht.

Entwicklung Warum sie, die von sich sagt, sie sei ein Typ, der sich nicht verändern möchte, den Schritt von der Mezzosopranistin zur Sopranistin vollzogen hat? Entwicklung nennt sie es, „ich habe gemerkt, dass sich meine Stimme wohler fühlt in höheren Lagen“. Zumal ihr Sopran in der Anlage dem Mezzosopran ähnlich ist. „Ich könnte keinen Koloratursopran singen“, sagt Stefanoff. Im Alter kann sie ja immer noch zum Mezzo zurückkehren. Das hat ihr auch der Vater geraten. Mit 91 Jahren will der einstige Heldenentor diesen Herbst an der Tennis-Senioren-Weltmeisterschaft in Antalya teilnehmen. Tochter Nadja als Médée ist noch einmal in Heilbronn zu erleben: am 15. Juli, 19 Uhr, im Großen Haus.

Französischer Filmregisseur Rouffio gestorben

PARIS Der französische Regisseur Jacques Rouffio ist tot. Er starb am Freitag in Paris im Alter von 87 Jahren, wie die französische Nachrichtenagentur AFP unter Berufung auf seine Familie meldete. Rouffio drehte 1982 mit Romy Schneider „Die Spaziergängerin von Sans-Souci“ („La passante du Sans-Souci“), der letzte Film der im selben Jahr gestorbenen Schauspielerin. Seine Filmsatire „Zucker, Zucker!“ („Sucre“) mit Gérard Philipe in der Hauptrolle war 1979 für den César nominiert. Mit Depardieu und Jane Birkin hatte Rouffio zuvor „Quartett Bestial“ („Sept morts sur ordonnance“) gedreht. Mit dabei war auch Michel Piccoli, mit dem er zahlreiche Filme realisierte. Auch Isabelle Adjani stand für ihn vor der Kamera. Seinen letzten Kinofilm veröffentlichte Rouffio 1989 mit „L'Orchestre rouge“. dpa

Archäologen entdecken Philister-Friedhof

ASCHKELON/JERUSALEM Archäologen in Israel haben nach eigenen Angaben erstmals einen großen Friedhof in den Überresten einer Philister-Stadt entdeckt. Die Grabstätte am Rande der heutigen Küstenstadt Aschkelon geht bis ins 10. Jahrhundert vor Christi Geburt zurück, wie der Leiter der Ausgrabung, Daniel Master, mitteilte. Die Entdeckung werde helfen, viele Fragen über die Philister zu beantworten, sagte der Archäologe Master bereits Ende Juni bei einer Präsentation der Ausgrabung. Bisherige mutmaßliche Friedhöfe von Philistern hätten nicht neben einer der großen Philister-Städte gelegen. „Das ist der erste, bei dem wir uns sicher sind.“

Die Philister werden in der Bibel als Erzfeinde der Israeliten be-

Kühl und rau und ganz bei sich

Norwegischer Trompeter Nils Petter Molvær fasziniert bei den 23. Jazzopen im Bix

Von Michaela Adick

STUTTGART Jetzt könnte man über den Mann mit der Trompete lächeln, ihn vielleicht gar als esoterischen Trance-Künstler abtun. Ja, ja, diese Norweger, könnte man nun fortfahren, und ihre mythische Welt der Volksmärchen. Alle Vorurteile könnte man auf den Tisch des Bix legen. Und Nils Petter Molvær würde schweigen, vielleicht eine Augenbraue hochziehen, und weiter

schweigen, so wie er das ganze Konzert im mit 230 Besuchern gänzlich ausverkauften Club bei der Leonhardskirche geschwiegen hat. Er will einfach nicht kommunizieren, jedenfalls nicht mit Worten.

Durch seine Trompete möchte der vor beinahe 56 Jahren auf der Insel Sula geborene Molvær sprechen. Ihr Ton ist brüchig, fragil, oft heiser. Doch das ist nur der Ausgangspunkt für Molvaers Reisen, die ihn, dank allerlei elektronischer

Gimmicks und tatkräftig unterstützt von seiner solidarischen Drum'n'Bass-Section um Jo Berger Myhre und Erland Dahlen auf interessante Abwege jenseits des Jazz führen: dorthin, wo die älteren Besucher die dritte Generation des Prog-Rocks vermuten und jüngere Fans mit leuchtenden Augen das Ambienterbe dechiffrieren.

Mit dem Stichwort Ambient und seinen charakteristischen räumlichen Effekten und Soundscapes

kommt man Molvær, der mit seinem nicht minder verwegenen Gitarristen Geir Sundstol manch ein musikalisches Pas de Deux hinlegt, dann vielleicht näher, als ihm wirklich lieb ist. Zwölf solcher rauen, manchmal auch kühlen Klanglandschaften, die zudem ganz zwanglos ineinander übergehen, entwickelt er in seinem Gig bei den 23. Jazzopen, großes Kopfkino ist das, das nach einem veritablen Sounddesigner wie Johnny Skalleberg verlangt.

Ein Zeichen gegen die Globalisierung wolle er mit „Switch“ setzen, hat Molvær einmal formuliert, ausgerechnet jener Molvær, der durch die Welt jettet, mal im Iran, mal in der Türkei anzutreffen ist. Jede Diskussion um den politischen Subtext ist dann eben doch müßig, wenn man sich auf Molvær Soundscapes nur einlässt, die der Pionier der elektronischen Musik seit seinem Debüt „Khmer“ vor beinahe 20 Jahren stetig verfeinert hat.

Nur die Musik erlöst und befreit

Premiere der Mozart-Oper „Idomeneo“ bei den Schlossfestspielen im ausverkauften Forum

Von Ulrich Enzel

LUDWIGSBURG Gewiss, Flucht und Flüchtlings sind zentrale Themen unserer Gesellschaft, und es ist höchst verdienstvoll, wenn Künstler in ihren Medien dafür Foren bieten. In geradezu idealer Weise realisieren die Schlossfestspiele dies erneut durch eine Kooperation mit der Integrations-Initiative „Zuflucht Kultur e.V.“ und deren Flüchtlingschor (Leitung Cornelia Lanz). Denn welche Kunstform kann leichter Menschen unterschiedlichster Ethnien verbinden als Musik?

Schon dieses Erleben lohnt den Besuch im Ludwigsburger Forum. Ob für solchen Diskurs Mozarts Oper „Idomeneo“ tatsächlich eine geeignete Matrix darstellt? Diese Oper, die Gefangenschaft und Befreiung zum Thema hat.

Da wirken die Betten des Flüchtlingslagers, der aus dem Lot geratene Tisch als Zentrum des von Birgit Angele entworfenen Bühnenbildes wie Fremdkörper. Die Alltagskostü-

me aus ihrer Hand nichtssagend-neutral. Auch die eingestauten Interviews mit Heimbewohnern unterbrechen durch langatmige Video-Projektionen mehr, als dass sie verdichten könnten. Das gelingt am ehesten noch der Musik, die sie mit ihren exotischen Instrumenten manchmal bieten dürfen.

Eindimensional Regisseur Bernd Schmitt will sich die Oper gefügig machen, schafft eine eher eindimensionale Fassung mit auf deutsch eingestauten Monologen. Schlimm, wenn statt des Librettos nur sprachlich dürftige, kommentierende Readers-Digest-Zusammenfassungen textlicher Inhalte projiziert werden.

Ärgerlich, dass er die Handlung mutwillig verändert, ins Sinnlose wendet. Idamante zieht beim Librettisten Varesco nicht in einen video-projektionsverliebten Krieg, nein, er befreit Kreta vom Untier, wodurch erst die Befreiungskaskade des Finales eingeleitet werden kann. Doch im Orchestergraben spielen sie un-



Maximilian Schmitt als Idomeneo und Cornelia Lanz als Idamante in der Ludwigsburger Version der Mozart-Oper. Foto: Andreas Knapp

beirrt Mozart. Und das superbe Niveau des Orchesters BandArt unter der beschwingten Leitung von Goran Nikolic, das schafft das Glück dieses Opernabends. Fein wird jeder Nuance nachgespürt, darf sich jede Phrase entfalten. Und die Holzbläser, welch Genuss! Ebenso eingeschränkt ist die Leistung des

Philharmonia Chores Stuttgart (Leitung Christoph Heil) zu loben. Dieses Ensemble trifft immer den richtigen Ton.

Das trifft so leider nur für einen Teil der Solisten zu. Josefine Feiler singt die Ilia mit hell-strahlender, klarer Stimme voll jugendlichem Schwung, bei dem sie auch bleibt,

wenn klangliche Differenziertheit angesagt wäre. Gar zu häufig intoniert sie zu tief, steht isoliert neben dem Orchester.

Vaterliebe Auch Cornelia Lanz lässt sich nur selten von den feinen Schattierungen aus dem Graben anregen. Sie ist die wilde, oft brutale Idamante, hart und schroff, von stimmlagenabhängig sehr unterschiedlichem Timbre. Am variationsreichsten singt Tatjana Charalgina die Rolle der unglücklichen Elettra. Weich verschmilzt ihre Stimme mit dem Orchesterklang.

Die Männer tun sich da leichter. Maximilian Schmitt gelingt es, die Zerrissenheit des Idomeneo zwischen Königsmacht und Vaterliebe nachvollziehbar zu vermitteln. Seine schöne tiefgründende Tenorstimme spielt mit den vielen Facetten, die Mozart in diese Rolle komponiert hat. Angenehm auch die beiden Bässe Zaher Alchihabi als Arabace und der Hohepriester Poseidons, Mohsen Rashidkhan.



Rund 1000 Jahre alter Schädel einer 35-jährigen Philister-Frau. Foto: dpa

schrrieben und siedelten sich im 12. Jahrhundert vor Christi Geburt im heutigen Israel an. Die bekannteste Geschichte aus der Bibel ist der Kampf zwischen David und Goliath, der Philister gewesen sein soll. Grabbeigaben wie Krüge, Schalen, Armreifen, Bronzefiguren und Silbermünzen zeigt nun das Rockefeller-Archäologie-Museum in Jerusalem in einer Ausstellung. dpa

Hauptpreis geht nach Ungarn

KARLSBAD Der Kristallglobus, der Hauptpreis des 51. internationalen Filmfestivals in Karlsbad (Karlovy Vary), geht nach Ungarn. Regisseur Szabolcs Hajdu wurde am Samstag für sein Drama „Ernellák Farkaséknál“ (Nicht die Zeit meines Lebens) ausgezeichnet. Der Hauptpreis des Festivals in der tschechischen Bäderstadt ist mit 25000 US-Dollar (22 600 Euro) dotiert. Der neue Film „Gleißendes Glück“ des deutschen Regisseurs Sven Taddicken gewann zweimal: Die Filmkritiker der Vereinigung Fipresci würdigten die Romanadaption als „originell, mutig, provokativ“. Es geht um eine Liebesgeschichte zwischen einer unglücklich verheirateten Frau (Martina Gedeck) und einem zwiespältigen Psychologieprofessor (Ulrich Tukur). Auch der Preis des europäischen Kinonetzwerkes Europa Cinemas ging an das Drama, das am 20. Oktober im Kino startet. dpa